

S E L B S T
von
INGO SPRENGER

Als Hugo Ley am Morgen nach einer schlechten Nacht in den Spiegel schaute, erwartete er tiefe Augenringe zu sehen. Aber da waren keine Augenringe. Da waren aber auch keine Augen. Denn da war noch nicht einmal ein Gesicht. Der Spiegel war vollkommen leer. Hugo Ley hatte kein Spiegelbild mehr.

Ich bin ein Geist, war sein erste Gedanke. Ich bin letzte Nacht gestorben.

Er sah an sich herunter. Sein Körper steckte in einem seiner blauen Schlafanzüge - wie immer. Er fuhr sich mit der Hand über das Kinn. Die rauen Bartstoppeln forderten eine Rasur. Dann schaute er wieder in den Spiegel. Er beugte sich vor bis seine Nase gegen die Scheibe drückte. Seine blauen Augen, die Falten auf seiner Stirn, seine grauen Haare, nichts davon war zu sehen. Nur das kleine verwohnte Badezimmer hinter ihm reflektierte in dem Glas. Von seinem Spiegelbild keine Spur. Jetzt war er völlig wach.

Er drehte sich um und zog die Jalousie vom Fenster. Ein früher Sonnenstrahl blendete ihn. Er hielt sich eine Hand vor die Augen. Die Haut erwärmte sich. Die Hand war kompakt und ließ kein Licht hindurch. *Offenbar bin ich doch kein Geist, folgerte Hugo. Sonst wäre ich durchsichtig. Ich lebe noch.* Er schaute ein drittes Mal in den Spiegel. Doch obwohl der Raum nun besser ausgeleuchtet war, war sein Spiegelbild nicht zurückgekehrt.

Was ist nur gestern Abend passiert? Hugo Ley versuchte sich zu erinnern. Nach der Arbeit war er einkaufen gewesen, hatte sich ein Spiegelei gebraten und hatte - bei einem Bierchen - Sport im Fernsehen gesehen. Das war alles. Es war nichts Besonderes geschehen. Sollte das Bier das Problem gewesen sein? Als Marlis ihn vor neun Jahren verlassen hatte, hatte sie ihm viele Vorwürfe gemacht - wie Frauen das in solchen Situationen immer tun. Unter anderem hatte sie auch behauptet, er wäre Alkoholiker. Nur weil er jeden Abend seine Flasche Bier trank! Das war natürlich ein absurder Vorwurf. Denn er trank tatsächlich immer nur eine Flasche und schlug niemals über die Stränge. Aber sahen Alkoholiker nicht irgendwann weiße Mäuse? Möglicherweise litt er an einer ungewöhnlichen psychischen Störung, die ähnlich war? Aber von solchen Symptomen hatte er noch nie gehört. Er zweifelte, dass es Ärzte gäbe, die auf den Verlust des Spiegelbildes spezialisiert waren. Er hatte Hunger und das war zumindest ein gutes Zeichen. Wie es schien, waren alle anderen Funktionen seines 61-jährigen Körpers normal. Er würde sich erstmal auf das konzentrieren, was noch funktionierte.

Er zog sich an und frühstückte. In der Reflektion des Kaffeelöffels versuchte er sein verzerrtes Spiegelbild zu entdecken. Ohne Erfolg. Er beschloss zu Bea, seiner alten Nachbarin, hinüberzugehen. Wenn sie in Urlaub war, passte er immer auf ihre Wellensittiche auf. Bea wüsste vielleicht Rat. Durchs offene Fenster hörte er das Gezwitscher der Vögel. Sie war also schon auf. Er verließ seine Wohnung, betrat den Flur und drückte die Klingel an der gegenüberliegenden Einheit. Er überlegte, was er sagen sollte. Doch bevor

sich seine Gedanken geklärt hatten, öffnete sich bereits die Tür. Doch statt Bea, stand ein alter Mann im Rahmen. Hugo sah ihn verblüfft an. Bea lebte schon seit Jahren alleine.

„Guten Morgen Hugo“, sagte der Fremde. „Kann ich Dir irgendwie helfen.“

Hugo starrte dem Mann ins Gesicht. Wieso kannte der seinen Namen? Vollkommen aus der Fassung gebracht hatte er Mühe seine Frage zu formulieren: „Ist Bea da?“

„Bea?“, fragte der Mann. „Hier wohnt keine Bea, das weißt Du doch. Hier wohne doch nur ich.“

Hugo schwieg verwirrt. Die Wellensittiche zwitscherten im Hintergrund. Dann erst bemerkte er, dass nun er dran war, etwas zu sagen. „Entschuldigen Sie bitte“, brachte Hugo schließlich heraus. „Ich muss mich in der Tür geirrt haben.“

„Kein Problem, Hugo“, antwortete der Mann. „Wenn Du Hilfe brauchts, sage es nur.“

Dann schloss sich die Tür.

Ich muss mich in der Tür geirrt haben. Hugo fühlte sich wie ein Idiot. Denn in diesem Mietshaus gab es pro Etage nur vier Türen. Man konnte sich also kaum in der Tür irren.

Hugo blieb fassungslos stehen. Denn das, was ihn so sprachlos gemacht hatte, war nicht nur, dass Bea offenbar nicht mehr in ihrer Wohnung lebte und dort ein Fremder eingezogen war. Was ihm die Sprache geraubt hatte war, dass dieser Fremde - der ihn offenbar gut zu kennen schien - genauso ausgesehen hatte wie er selbst. Die gleiche Größe, die gleichen Gesichtszüge, der gleiche Haarschnitt. Er hatte sogar das gleiche hellgrün karierte Hemd getragen wie Hugo. Er schaute auf das Namensschild neben dem Klingelknopf. HUGO LEY stand dort. Der Mann in der Wohnung gegenüber sah nicht nur aus wie Hugo, er hatte auch noch den gleichen Namen. Der einzige Unterschied war dessen hohe, fast quakende, Stimme gewesen.

Hugo wurde schlecht. Er musste hier weg. Er kehrte nur rasch in seine Wohnung zurück, griff sich Autoschlüssel, Jacke und Aktentasche und lief die Treppe hinunter. Sonst nahm er für die vier Etagen immer den Aufzug. Doch jetzt war Bewegung genau das, was er brauchte. Möglicherweise hörte alles ja auf, wenn er sich bewegte. Schwer atmend kam er unten an. Sein Wagen stand an seinem Stammplatz. Mit quietschenden Reifen, fuhr er aus der Parklücke. Er fuhr so schnell, wie es die schmale Nebenstraße gerade noch zuließ. Die Beschleunigung drückte ihn in seinen Sitz. Hugo spürte seinen Körper. Das fühlte sich gut an.

Doch das Hochgefühl währte nur kurz. Eine rote Ampel ließ ihn eine Vollbremsung hinlegen. Er schnaufte durch. Das konnte doch alles nicht wahr sein. Er reckte seinen Hals, um sich im Rückspiegel zu betrachten. Doch da war nichts. Sein Spiegelbild war nicht zurückgekehrt. Er war so auf den Rückspiegel konzentriert, dass er den Fußgänger, der den Zebrastreifen passierte erst wahrnahm, als der schon die andere Seite erreicht hatte.

Seltsam, schoss es ihm durch den Kopf. *Der trägt ja die gleiche Jacke wie ich.*

Doch da sprang die Ampel auf Grün und er musste weiterfahren. So kam er deutlich früher als sonst bei seiner Firma an. Hier arbeitete er in der Verkaufsabteilung für Umwälzpumpen. Auf dem Parkplatz

standen nur wenige Autos. Nur wenige Kollegen waren offenbar schon eingetroffen. Er beschloss, wie gewohnt zur Arbeit zu gehen. Er würde einfach nicht in einen Spiegel schauen. Irgendwann würde sich alles von selbst aufklären, hoffte er.

Sunyata Khan, die junge Inderin am Empfang, wäre bestimmt schon an ihrem Platz. Mit ihr wechselte Hugo jeden Morgen einige freundliche Worte. Er sehnte sich nach diesem bisschen Normalität. Doch als er die Eingangstür öffnete, sah er, dass an ihrem Tresen heute ein Mann saß. Ein Mann mit grauen Haaren, blauen Augen und einer beigefarbenen Sommerjacke. Ein Mann, der exakt so aussah, wie er selbst.

„Guten Morgen Herr Ley“, begrüßte ihn der Fremde mit quakender Stimme. „Sie sind heute aber früh dran.“

Hugo starrte ihn sprachlos an. „Der Chef ist auch schon hier. Und er hat gesagt, er will mit Ihnen reden, sobald sie da sind. - Also *Zacko-Zacko!*“

Zacko-Zacko war eine Phrase, die Hugo immer gerne verwendete, wenn etwas schnell gehen sollten. Sie jetzt aus dem Munde eines Fremden zu hören, wirkte seltsam. Aber der andere war ja nicht irgendein Fremder. Das war ja er selbst.

Irgendwer spielte ihm hier einen Streich. War hier irgendwo eine Kamera versteckt? Aber mit welchem Trick konnte man einem das Spiegelbild rauben? Hugo beschloss, seinen Augen nicht mehr zu trauen. Er beschloss nur noch auf die Worte der Leute zu reagieren. So antwortete er: „Vielen Dank. Ich werde gleich zu ihm gehen.“

Im Großraumbüro war noch alles leer. Alles sah aus, wie es immer aussah. Das war beruhigend. Hugo hängte die Jacke an den Kleiderständer, legte die Aktenmappe an seinen Arbeitsplatz und startete schon mal den veralteten Computer. Der Chef hatte ihn noch nie auf diese Weise zu sich bestellt. Hugo konnte sich noch nicht einmal erinnern, wann er zuletzt bei ihm im Büro gewesen war. Aber er hatte keine Zeit, seine Gedanken zu ordnen. Hugo atmete tief durch, schnappte sich einen Block und einen Kugelschreiber und ging zum Büro des Chefs. Als er anklopfte, fiel sein Blick auf das Namenschild neben der Tür. HUGO LEY stand auch hier. Da hörte er schon eine quakende Stimme von innen „Herein!“ rufen. So war Hugo vorbereitet, als er am Schreibtisch wieder einen Fremden sitzen sah, der ihm selbst aufs Haar glich. Hugo versuchte die Fassung zu bewahren.

„Guten Morgen Herr Ley“, begrüßte ihn sein Chef-Selbst im grün karierten Hemd.

„Guten Morgen“, brachte Hugo mühsam hervor.

„Wir haben da eine wichtige Sache“, begann der Chef ohne Umschweife. „Die Firma Hugo Ley hat die letzte Lieferung reklamiert. Sie hatten tausend AV702-Pumpen auf Termin bestellt. Sie sagen, sie hätten die Ware eine Woche zu spät erhalten und dann wären es auch noch die falschen Pumpen gewesen. Wir haben wohl AV402 ausgeliefert.“

„Oh“, machte Hugo. „Das klingt nicht gut.“

„Das ist eine Katastrophe. Das ist nicht das erste Mal passiert. Die haben schon gedroht, dass sie demnächst in China einkaufen. Da muss jemand mit denen reden und die beruhigen. Herr Ley, sie sind am längsten hier in der Firma. Sie haben die meiste Erfahrung. So eine Situation können nur Sie lösen.“

Hugo hatte immer schon gemeint, dass er der erfahrenste Mitarbeiter wäre, aber niemand hatte das bisher wahrgenommen. Sein Chef hatte bisher immer die jüngeren Kollegen vorgezogen. Dass Hugo nun in einem so wichtigen Fall um Hilfe gefragt wurde, war noch nie vorgekommen.

„Sehen Sie“, fuhr der Chef fort. „Ich könnte auch die Jungen mit der Aufgabe betreuen. Aber die Jungen kennen die Kunden und die Produkte nicht so, wie sie. Die Jungen verpfuschten doch immer alles. Sie sind der beste Mann für den Job.“

Die Jungen verpfuschten doch immer alles. Ich bin der beste Mann für diesen Job. Auch das hatte Hugo immer gedacht. Der neue Chef begann ihm zu gefallen.

„Selbstverständlich“, sagte Hugo deshalb. „Ich bekomme das wieder hin.“

„Davon bin ich überzeugt“, sagte der Chef. „Und wenn Sie das erledigt haben, müssen wir mal über ihre Position hier reden. Ein so kompetenter Mann wie sie, braucht doch mehr Verantwortung.“

Ich sollte mehr Verantwortung tragen. Das war schon wieder etwas, was sich Hugo immer selbst gesagt hatte.

„Danke“, antwortete er. „Ich werde mein Bestes geben.“

„Wie immer“ lachte der Chef. „Also *Zacko-Zacko!*“

Als Hugo wieder ins Großraumbüro zurückkehrte, sah er an der Garderobe lauter vollkommen gleiche beigefarbene Jacken hängen. Seine Kollegen waren mittlerweile auch eingetroffen. Als sie ihn bemerkten standen alle auf. Alle glichen Hugo, wie ein Ei dem anderen. Fünfzehn völlig gleiche Blicke wandte sich ihm zu.

„Und? Wie war das Gespräch mit dem Chef?“, fragte einer mit quakender Stimme.

„Wir haben ein Problem, aber ich werde es lösen“, antwortet Hugo.

„Sicher“, riefen alle im Chor. „Das wirst Du!“

Geschmeichelt wandte Hugo die Augen ab. Da fiel sein Blick auf den Computerbildschirm eines Kollegen. Der hatte – entgegen den Firmenvorschriften – eine Nachrichtenseite geöffnet. Aber heute war auch ein besonderer Tag. Denn der Britische Thronfolger hatte einen Sohn bekommen. Dort stand in dicken Lettern, dass *Hugo* der *Prince of Wales* und seine Gemahlin, *Hugo* die *Princess of Wales*, ihren Neugeborenen auf den Namen *Hugo* taufen lassen würden. Und ein Foto zeigte die glücklich lächelnden Eltern, das Kind auf den Armen. Alle drei sahen vollkommen gleich aus. Sie alle waren Hugo.

Da musste Hugo lachen. Es war ein Lachen bei dem alle Sorgen abfielen. Und sein Lachen steckte seine Kollegen an und das ganze Büro lachte und das Lachen sprang hinüber in die anderen Büros und auf die Straße und in die Stadt und schon lachte das ganze Land und schließlich lachte der ganze Planet. Acht Milliarden Hugo Leys lachten ein quakendes Lachen.